

# Vom Siechkobel zur Vorstadt

## 750 Jahre St. Johannes

Ausstellung des Stadtarchivs Nürnberg bis Mitte Juni 1984

1984 jährt sich zum 750. Mal die erste Nennung des Siechkobels St. Johannes als „domus leprosorum“ zur Lagebezeichnung der Weidenmühle, die Heinrich VII. in einer Urkunde vom 30. August 1234 dem Deutschen Orden geschenkt hat.

Das an der alten Handelsstraße nach Frankfurt gelegene Leprosenhaus, der Siechkobel, war Ursprung der Vorstadt St. Johannes, die im Gegensatz zu anderen Nürnberger Vorstädten aus keiner dörflichen Siedlung hervorgegangen ist. Die urkundlich nicht belegbare Gründung der zunächst bruderschaftlich organisierten Einrichtung dürfte zu Beginn des 13. Jh., vermutlich auf Initiative des Deutschen Ordens, erfolgt sein und diente, wie auch die anderen Nürnberger Siechköbel, St. Jobst, St. Leonhard und St. Peter, der Absonderung und Versorgung jener bemitleidenswerten Menschen, die von der furchtbaren Seuche des unheilbaren Aussatzes, der Lepra, befallen waren. Im Siechkobel St. Johannes fristeten auswärtsige Frauen ihr Dasein, deren gemeinschaftliches Leben in der Zeit der städtischen Pflugschaft durch eine Ordnung von 1422 geregelt war, von der das Stadtarchiv eine spätere Abschrift verwahrt. Die kolorierte Zeichnung auf dem Pergamenteinband eines Zinsbuches des 16. Jh. zeigt eine solche „Sondersieche“ in Einheitstracht mit Klapper, Stab und Bettelsack. Unterhalten wurde der Siechkobel aus den Erträgen seines, vornehmlich von reichen Nürnbergern gestifteten, Grundbesitzes.

Die erste, durch ein verschollenes Aquarell von Albrecht Dürer von etwa 1494 bekannte Siechkobelanlage wurde 1552 im Zweiten Markgrafenkrieg zerstört. Ein Plan des Nürnberger Baumeisters und Ingenieurs Johann Carl von 1624 gibt Auskunft über den Wiederaufbau. Der Kupferstich von Johann Alexander Boener um 1700 zeigt den westlich neben der Johanniskirche gelegenen Gebäudekomplex zu einem Zeitpunkt, wo die Lepra ihre Schrecken bereits verloren hatte und im Siechkobel andere pflegebedürftige, vor allem hautkranke Frauen untergebracht wurden und in zunehmendem Umfang Pfründnerinnen eine Heimstatt fanden.

Die finanziellen Schwierigkeiten der Reichsstadt im 18. Jh. wirkten sich auch auf die Siechkobelstiftung

aus. Eine Neuordnung des Spitalwesens nach dem Übergang Nürnbergs an Bayern führte schließlich zur Auflösung.

Bereits im 13. Jh. befand sich neben dem Siechkobel zur religiösen Betreuung der Leprakranken eine Kapelle mit Friedhof. Die gotische Johanniskirche entstand im 14. Jh., ihr Chor wurde 1377, das Langhaus 1395 geweiht. Im gleichen Jahr erhielt bei St. Johannes ein Pestfriedhof die geistliche Weihe, der schließlich zur allgemeinen Begräbnisstätte für die Toten der Sebalder Stadtseite wurde und heute mit seinen liegenden, blumengeschmückten Grabsteinen zu den weltberühmten Friedhöfen gehört. Bedeutende Nürnberger, darunter Albrecht Dürer, Veit Stoß, Lazarus Spengler, Willibald Pirckheimer, haben hier die ewige Ruhe gefunden.



Johanniskirche und Siechkobel um 1700

Sebald Schreyer, Kirchenmeister bei St. Sebald, richtete die Konrad Topplersche Wohltätigkeitsstiftung für ein Pestlazarett vor den Mauern der Stadt aus. Die Stiftungsurkunde vom 22. November 1490 ließ Schreyer in einen Pergamentkodex eintragen, der mit einer symbolischen Darstellung der vor St. Sebastian, dem Schutzheiligen der Pestkranken, knienden Stifter und Testamentvollstrecker geschmückt ist. Die Urkunde enthält Widmung und Einzelheiten der Stiftung des Pesthauses St. Sebastian, dessen Bau auf einer Pegnitzwiese unterhalb der Weidenmühlen 1497 begonnen und infolge allerlei Querelen erst 1528 fertiggestellt wurde. Aus Sebastianspital und -stiftung wurde im 19. Jh. eine Pfründneranstalt, zu der zahlreiche Häuser im Bereich der Großenweidenmühlstraße gehörten. Nach Neubau in Nürnberg-

Veilhof zu Beginn des 20. Jh. präsentiert sich das Sebastianspital heute als modernes Altenpflegeheim.

Liebevoll gepflegte Gärten verliehen der Vorstadt St. Johannes ein besonderes Gesicht. Angesehene Nürnberger Familien erwarben hier Gartengrundstücke, zum großen Teil als Lehen der Markgrafen von Ansbach, kultivierten sie und bauten Gartenfachwerkhäuser darin, wo sie häufig die Sommermonate mit „Kind und Kegel“ verbrachten. Waren diese Gärten 1552 aus Sicherheitsgründen geräumt worden, so schützte sie während des Dreißigjährigen Krieges das sog. äußere Retranchement, eine neue Befestigungslinie, zu der Stern- und Bärenschanze gehörten. Nach 1650 hielt die barocke Gartengestaltung Einzug in St. Johannes mit geometrischen, buchsbaumumwachsenen Beeten und köstlichen Steinplastiken, mit Fontänen und Balustraden und der Pflege exotischer Gewächse in Pomeranzenhäusern.

Aus der scheinbar ruhigen Beschaulichkeit im 18. Jh., die ein Kupferstich von G. W. Knorr vermittelt, wurde die Vorstadt 1796 jäh geweckt, als preußische Truppen, im Zuge der politischen Entwicklung nach Abdankung des letzten Markgrafen von Ansbach (1791), den Nürnberger Burgfrieden bis an die Mauern der Altstadt in Besitz nahmen. Den Aufmarsch eines preußischen Kommandos vor der Johanniskaserne am 3. Juli 1797 hat C. D. Henning in einem Kupferstich verewigt.

Im 19. Jh. machte sich der allgemeine Aufschwung, den Handwerk und Industrie zu dieser Zeit erfuhren, in St. Johannes nach und nach bemerkbar.

Im Verlauf der Entwicklung Nürnbergs zur modernen Großstadt verloren die Vorstädte in Relation zur Altstadt allmählich ihren ursprünglichen Charakter und wurden zu ebenbürtigen Stadtteilen. St. Johannes hat diese Nivellierung verkraftet: Auch als Stadtteil konnte St. Johannes in einzelnen Schwerpunkten seine individuelle Eigenart bewahren und in jüngster Zeit – dank der Initiativen seines Bürgervereins – sogar vertiefen.

Aus dem Ausstellungsfaltblatt von Gusti Schneider-Hiller

Besichtigungszeiten:  
Montag mit Freitag 8 bis 16 Uhr